

stehenden Räumlichkeiten – denn das Ziel aller Beteiligten war ja die schnelle Auflösung der Lager durch Repatriierung oder Emigration – war eine geografische Zufälligkeit. Dies räumt der Autor selbst ein (S. 179). Dass die DPs angesichts der Nachkriegsmangelgesellschaft nicht begeistert willkommen geheißen wurden, versteht sich eigentlich von selbst – egal, ob sie nun segregiert in einer Kaserne oder in einer beschlagnahmten Wohnsiedlung lebten, ebenso die allgemeine Nutzung der öffentlichen Räume wie Bahnhöfe, Schwimmbäder oder Kinos. Ob man daran große theoretische Überlegungen („Raumrepräsentationen“, „Identitätsräume“) knüpfen sollte, sei dahingestellt.

Die Besatzungszeit bietet ein kurzes transnationales „Zeitfenster“ in einer weitgehend ethnisch homogenen deutschen Geschichte: Besatzer, Einheimische, Flüchtlinge und DPs aus vielen Nationen, die für eine gewisse Zeit unfreiwillig zusammenlebten, um den knappen Raum rivalisierten und ihre Konflikte austrugen. Doch der Autor zieht es vor, ein theoretisches Raumkonzept wie ein schlecht sitzendes Korsett über diese Geschichte zu stülpen, die DPs erneut wie Objekte zu behandeln und sich so vorn vornherein sozial- oder kulturgeschichtlicher Erkenntnismöglichkeiten zu berauben. Man möchte dem Autor ans Herz legen, was Karl Marx vor mehr als 150 Jahren geschrieben hat und als Erklärungsansatz jeden „spatial turn“ schlägt: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“

---

*Ronen Steinke*, Fritz Bauer oder Auschwitz vor Gericht. Mit ein. Vorw. v. *Andreas Voßkuhle*. München, Piper 2013. 349 S., € 22,99. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0528

---

Annette Weinke, Jena

Seit Voltaire der Welt sein „Criez, et qu'on crie“ entgegenschleuderte und damit den Richterspruch gegen den Toulouser Kaufmann Calas zum Fanal erhob, dominiert ein Leitbild die Vorstellung vom politischen Intellektuellen. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass er den Staat und seine Institutionen zum Gegenstand öffentlicher Kritik macht und sich ihnen, wenn nötig, mit einer auf Gelehrsamkeit gründenden Autorität entgegenstellt. Erst das 20. Jahrhundert und der zu dieser Zeit expandierende bürokratische Anstaltsstaat bringen einen neuen Intellektuellentypus hervor. Jener agiert nicht mehr nur als Beobachter, der sich „von außen“ und unter Be-

rufung auf universelle Werte in die politischen Belange von Staat und Gesellschaft „einmischt“. Vielmehr treibt er die Debatte „von innen“ heraus an, indem er seinen Status als juristischer Experte und/oder Staatsbeamter nutzt, um auf Störungen, Widersprüche und Fehlentwicklungen aufmerksam zu machen, welche Demokratie und Rechtsstaat zu beschädigen und auszuhöhlen drohen.

Mit Fritz Bauer, ein besonders erfolgreicher Vertreter dieser neuen Spezies des Justiz-Intellektuellen, beschäftigt sich die Biographie von Ronen Steinke. Steinke, selbst promovierter Jurist und derzeit als rechtspolitischer Experte für die „Süddeutsche Zeitung“ tätig, hat für sein Thema einen journalistischen Zugang gewählt. Vom Mainstream der Fritz-Bauer-Biographik, die seit einigen Jahren an der Schnittstelle von Wissenschaft, Publizistik, Film und Ausstellungswesen gedeiht, hebt sich der Autor gleich in zweifacher Weise ab. Erstens verzichtet er auf die üblichen normativen Aufladungen linker Intellektuellenbiographien und nähert sich seinem Untersuchungsgegenstand stattdessen aus historisierender Perspektive. Zum zweiten interessieren ihn jene erfahrungsgeschichtlichen und lebensweltlichen Dimensionen, die bisher unterrepräsentiert oder komplett ausgeblendet blieben.

So beleuchtet Steinke erstmals Bauers ambivalente Verbindungen zum Judentum, die dieser nach der Remigration zumeist heruntergespielt und negierte. Außerdem greift er die – bislang als waberndes Gerücht – kolportierte These von Bauers verdrängter Homosexualität auf, um zu diskutieren, inwieweit dessen doppelte Außenseiterstellung (innerhalb der Justiz und des linksliberalen Establishments) auch als Folge einer psychologischen Konstellation begriffen werden kann, bei der sich gesellschaftliche Ausgrenzung und selbstgewählte Isolation kumulativ verstärkten. Als quellenmäßige Grundlagen dienen ihm in erster Linie Bauers verstreutes publizistisches Œuvre und wissenschaftliche Publikationen, die zum Teil gegen den Strich gebürstet werden. Zudem hat Steinke wichtige Zeitzeugen aus Bauers beruflichem und privatem Umfeld befragt und entlegene Aktenbestände aufgespürt, die Auskunft über politische Sozialisation und Exilerfahrungen geben.

Im Zentrum der Darstellung stehen erwartungsgemäß Bauers juristische, rechtspolitische und publizistische Aktivitäten in der jungen Bundesrepublik. Von der Auseinandersetzung mit dem alliierten Kriegsverbrecherprogramm über die Anklageerhebung im Braunschweiger Remer-Prozess bis zur Vorbereitung und Durchführung des großen Frankfurter Auschwitz-Verfahrens werden die Beweggründe und Leitlinien seines vielseitigen politischen Engagements beschrieben. Dabei wird deutlich, worin sich Bauers Strategie als öffentlicher Intellektueller von der seiner

Zeitgenossen unterschied. Mit großer Virtuosität nutzte er die sich bietenden Bühnen in Justiz, Politik, Medien, kirchlichen Akademien und Universitäten, um seine Agenden und Themen vor ein größeres Publikum zu bringen. Berührungängste hatte er dabei ebensowenig wie Bedenken angesichts des häufig geäußerten Vorwurfs, er würde sein Justizamt zu Zwecken des politischen Kampfes missbrauchen.

Diese innere Unabhängigkeit und Autonomie teilte Bauer mit Richard Schmid, einem anderen NS-verfolgten Juristen, der zum Präsidenten des Stuttgarter OLG avancierte. Beide blieben während der fünfziger Jahre insofern Ausnahmeerscheinungen, als sie ihre prononcierte Kritik aus der Position des verbeamteten Juristen heraus äußerten. Erst gut zehn Jahre später – Bauer war zu diesem Zeitpunkt bereits tot – bildete sich in linksliberalen Juristenkreisen ein überschaubares, aber einflussreiches Feld an Wortführern heraus, das den Pfaden von Bauer und Schmid folgte und sich offensiv in öffentliche Debatten einmischte. Ein vergleichender Blick auf diese beiden wortmächtigen Sozialdemokraten hätte somit in gewisser Weise nahe gelegen, um mögliche Zusammenhänge zwischen jüdischer Verfolgungserfahrung und intellektuellem Rollenwechsel präzise zu fassen. So aber wird dieser Zusammenhang teilweise nur behauptet, ohne dass dies empirisch untermauert würde.

Alles in allem zeichnet Steinke ein Porträt des Frankfurter Generalstaatsanwalts, das persönlicher, nuancierter und farbenreicher ausfällt als frühere Darstellungen. Auf der anderen Seite treibt die flüssig geschriebene Darstellung, die sich bewusst an ein breites Lesepublikum wendet, streckenweise in der Sphäre des Spekulativen dahin. Interessante Spuren wie Bauers Verbindungen zu Max Horkheimer, Carlo Schmid, Kurt Schumacher, Willy Brandt, Richard Schmid und Rudolf Katz werden ausgelegt, dann aber nicht weiter verfolgt. Steinke trägt der Vielseitigkeit und Ambiguität des Ausnahmejuristen Rechnung, indem er den Privatmenschen bewusst einbezieht. Damit lenkt er den Blick auf Fragen und Konfliktlinien, die in der Vergangenheit teils unentdeckt blieben, teils aber auch absichtsvoll verdeckt worden sind. Mit dieser neuen Biographie wurde eine historische Figur, die in den letzten Jahren ins Monumentalistische zu entschweben drohte, wieder auf ein Maß zurückgestutzt, an dem sich die künftige Forschung reiben kann. Darin dürfte auch ihr wesentlicher Wert für die Zeitgeschichte liegen.

Bis in die jüngste Zeit hinein ist das Interesse an der Auseinandersetzung mit Aspekten der Geschichte der deutsch-deutschen Grenze auf regionaler wie auf überregionaler Ebene ungebrochen. Neben vorwiegend autobiographisch akzentuierter Literatur, die nicht selten von ehemaligen, teils hochrangigen Grenztruppen-Angehörigen verfasst worden ist, gelangen immer wieder auch quellenbasierte Untersuchungen mit wissenschaftlichem Anspruch zur Veröffentlichung.

Hierzu zählt zweifelsohne das über 600 Seiten umfassende Werk von Peter Joachim Lapp, „Grenzregime der DDR“. Der Autor, unstrittig einer der besten Kenner der Geschichte der DDR-Grenztruppen, der bereits im Jahr 1986 in der alten Bundesrepublik unter dem Titel „Frontdienst im Frieden – die Grenztruppen der DDR“ ein lesenswertes Handbuch zur Veröffentlichung bringen konnte und von dem darüber hinaus zahlreiche weitere fundierte Arbeiten zur Geschichte der DDR vorliegen, hat nun eine umfängliche, auf zahllosen Quellen basierende Überblicksdarstellung publiziert, in der in neun Kapiteln mit einer Vielzahl von Literatur- und Quellenangaben, eine äußerst instruktive Auswahlbibliographie eingeschlossen, die Entwicklung des DDR-Grenzregimes detailliert beschrieben wird.

In acht Kapiteln kann sich der Leser anhand der systematischen und chronologischen Gliederung des Stoffes über die einzelnen Etappen der Entwicklung der DDR-Grenzsicherungsorgane und des Ausbaus der Grenze zur BRD (ab 1952) bzw. zum Westteil Berlins (ab 1961) informieren, an der neben den Grenztruppen und der „Grenzbrigade Küste“ auch das Ministerium für Staatssicherheit (MfS), das Ministerium des Innern/ Deutsche Volkspolizei (Mdi/DVP), die DDR-Zollverwaltung sowie „zivile Unterstützungskräfte des Grenzregimes“ (Kap. III), die sogenannten Freiwilligen Helfer der Grenztruppen bzw. der Volkspolizei, beteiligt waren.

Neben der Beschreibung des Auswahl- und Ausbildungsprozederes der Grenztruppen (Kap. IV) sind die in den Kapiteln V und VII geschilderten internen Zusammenhänge des „Binnenklimas“ innerhalb der Grenztruppen und des „Lebens der Grenzbevölkerung“ im 5-Kilometer-Sperrgebiet entlang der deutsch-deutschen Grenze von ganz besonderer Bedeutung, da diese in der bislang vorliegenden Forschung nur eine geringe Berücksichtigung gefunden haben.

Abgerundet wird der mit zahlreichen informativen Abbildungen und Tabellen